Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 88 (1996)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1995/96

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1995/96

Markus Bamert

Rothenthurm: Haus Schuler, Chilleren

Innerhalb des Bauernhausbestandes von Rothenthurm gehört das Haus in der Chilleren zu den grössten Gebäuden. Das Steildachhaus steht am Übergang vom barocken zum klassizistischen Bautyp. Das gesamte Erscheinungsbild mit steilem, aufgeschobenem Dach und seitlichen Lauben gehört noch der barocken Bautradition an. Die Fensteranordnung weist jedoch bereits auf den Klassizismus hin. Es sind nicht mehr Reihen-, sondern Einzelfenster. Diese besitzen interessanterweise jedoch nicht Klappläden, sondern noch traditionelle Ziehläden. Diese Kombination von Einzelfenstern und Ziehläden verleiht dem Gebäude sein etwas ungewohntes Aussehen.

Die Restaurierungsmassnahmen gingen recht weit. So wurden im Schopfanbau die Wohnungserweiterungen integriert. Im weiteren waren wegen der sehr geringen Stockwerkhöhe in den oberen Geschossen Anpassungen notwendig, um das Gebäude überhaupt bewohnbar zu machen. Zudem war an den Fassaden der Ersatz etlicher Holzbalken notwendig, da diese vollständig durchgefault waren. Die Ziehläden wurden anhand des Befundes wiederhergestellt.

Abb. 1: Rothenthurm, Haus Schuler, Chilleren. Das 1809 datierte grosse Bauernhaus vereint barocke und klassizistische Elemente. Das Gesamterscheinungsbild mit steilem, geknicktem Giebeldach und seitlichen Lauben entspricht der Bautradition des 18. Jahrhunderts, während die Fenstereinteilung bereits dem Klassizismus zuzuordnen ist. Traditionell sind die vorgehängten Ziehläden. Noch fehlt der Sockelputz.

Unteriberg: Kapelle Studen

Der Entwurf zur Kapelle Studen dürfte, wenn nicht von Architekt Bruder Jakob Nater selbst, mindestens aus dessen Umfeld stammen. Aus der Bauzeit haben sich die wesentlichen Elemente erhalten, so der Raum an sich, die Stukkaturen der Gewölbe und der Emporenbrüstung sowie die Kanzel und der Emporenaufgang. Im späten 19. Jahrhundert sind Buntscheiben dazugekommen.

Der Untersuch der Altäre und des Figurenwerks zeigte ein recht unterschiedliches Bild. Es scheint, dass die Altäre samt Figuren aus einem Vorgängerbau übernommen wurden und formal und farblich im späten 18. und wiederum im 19. Jahrhundert angepasst worden sind. An den Aufbauten fanden sich keine einheitlichen Fassungen. Die Fassung der Figuren, die auf das Original freigelegt werden konnte, war unter diversen Anstrichen hingegen hervorragend erhalten. Die Fassung der Retabeln wurde nochmals auf das bereits recht dicke Paket von verschiedensten Schichten neu aufgebaut. Belassen wurden auch die Altarbilder des 19. Jahrhunderts und die zartfarbigen, ornamentalen und figürlichen Buntverglasungen.

Die Kanzel, die zum Originalbestand gehört, ist heute tiefer gesetzt, damit sie als Ambo benutzt werden kann. Auf eine Freilegung der äusserst fragmentarisch erhaltenen Originalfassung wurde verzichtet; die Oberfläche wurde lediglich gereinigt und ergänzt. Sehr gut erhalten war dagegen die Originalfassung auf dem Taufstein. Die Raumbemalung wurde anhand des Originalbefundes erneuert. Auf den Stukkaturen, die vermutlich aus der Moosbrugger-Schule stammen, fanden sich unter verschiedenen dicken Anstrichen zwei übereinanderliegende Kalkschichten in einem kräftigen Grünton. Der Spiegel, der ohne Bild geblieben ist, war weiss, während die übrigen Wand- und Deckenflächen leicht grau getönt sind. Gemäss mündlicher Tradition zierte die Kartusche über dem Chorbogen ein Auge Gottes. Dieses wurde anhand gleichzeitiger Vorbil-

Abb. 2: Unteriberg, Kapelle Studen. Die qualitätvollen, bunt gefassten Stukkaturen aus der Moosbrugger-Schule bilden nach der Restaurierung neben den Altären, der Kanzel aus der Bauzeit sowie den Buntscheiben aus dem 19. Jahrhundert einen wesentlichen Akzent im ansonsten schlichten Raum.

der neu gemalt. Der Boden erhielt einen Belag aus Alpenkalk. Zeitgenössische Vorbilder dienten für die erneuerten Bänke. Heute präsentiert sich der Raum in einem einheitlichen Bild, obwohl verschiedene jüngere Zutaten wie die Farbfenster oder die nazarenischen Altarbilder belassen wurden.

Am Äussern wurde die überlieferte Substanz lediglich konserviert und wo nötig ergänzt. Für weitere Dekorationen wie Eckquader oder Fenstereinfassungen fanden sich keine Anhaltspunkte, da der Putz vor gut 40 Jahren vollständig erneuert worden war. Lediglich an der Dachuntersicht konnten Spuren des originalen Grauanstrichs freigelegt werden.

Morschach: Kapelle in der Chämlezen

Unterhalb der heutigen Strasse von Sisikon nach Riemenstalden liegt die kleine Kapelle St. Nikolaus in der Chämlezen. Anhand des Baustils lässt sich die Kapelle nur schwer datieren. Gemäss Birchler wurde die Kapelle in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts neu erbaut und um die Mitte des 19. Jahrhunderts renoviert. Das Restaurierungskonzept sah vor, die Umgestaltung des 19. Jahrhunderts zu akzeptieren. Dazu gehört insbesondere das hölzerne Gewölbe im Schiff. Hingegen stammt das gemauerte Gewölbe im Chor noch aus der Bauzeit. Der

Abb. 3: Morschach, Kapelle in der Chämlezen. Der kleine Altar in der Kapelle Chämlezen ist vermutlich aus Teilen eines ehemaligen Seitenaltars der Pfarrkirche Morschach zusammengesetzt. Das Altarbild wie auch die heute sichtbare Fassung des Retabels hingegen stammen aus dem 19. Jahrhundert.

schlechte Zustand der Kapelle verlangte intensive Sanierungsarbeiten auch im Bereich der Statik. So musste der Felsvorsprung, auf dem die Kapelle steht, gesichert werden. Dach, Aussenputz, Fenster sowie alle Anstriche mussten vollständig erneuert werden. Zum schlechten Erhaltungszustand hatte der Standort mitten im Wald wesentlich beigetragen.

Interessante Resultate brachten der Untersuch und die Restaurierung des kleinen Altärchens zu Tage. So zeigte sich, dass das auf Holz gemalte Altarbild mit der Darstellung des Kapellenpatrons von Fridolin Auf der Maur 1828 signiert und datiert ist. Das eher naive Oberblatt mit der Darstellung der Pieta stammt von einer unbekannten Hand. Das Retabel ist älter als die Kapelle selber. Unter der Fassung des 19. Jahrhunderts, die beibehalten und restauriert wurde, fanden sich wesentliche Reste einer bedeutend älteren Fassung. Zudem zeigte sich, dass der kleine hölzerne Aufbau aus einem grösseren Altar zusammengeschnitten worden sein muss. Anhand der stilistischen Ähnlichkeit sowie der gleichen Art der älteren Fassung wie beim Morschächler Hochaltar darf man annehmen, dass es sich um einen zumindest in wesentlichen Teilen wiederverwendeten Seitenaltar der Pfarrkirche Morschach handelt. Die Datierung des Nikolaus-Bildes in der Chämlezen und die Plazierung der neuen klassizistischen Seitenaltäre in Morschach untermauern diese Vermutung.

Altendorf: Kirche St. Michael

Ausgangslage

Die jüngere Geschichte der Pfarrkirche St. Michael setzt mit dem Abbruch des barock ausgestalteten Kirchenschiffs im Jahr 1960/61 ein. Ein vermehrtes Platzbedürfnis führte

Abb. 4: Altendorf, Kirche St. Michael. Die Neugestaltung des Kirchenschiffs hilft die überlieferte Bausubstanz aus der Barockzeit und dem frühen Klassizismus im 1960/61 neuerbauten Schiff besser zu integrieren.

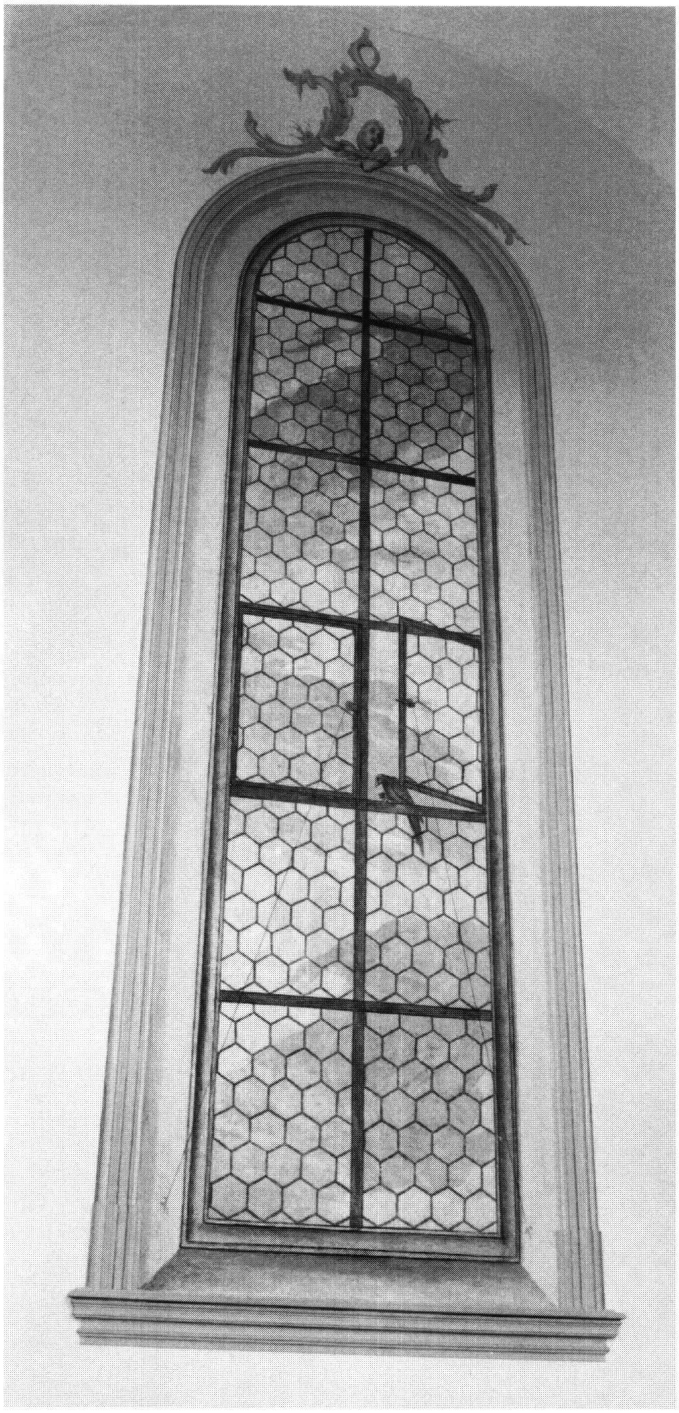

Abb. 5: Altendorf, Kirche St. Michael. Im Blindfenster im Chor kam unter mehreren unifarbigen Übermalungen ein gemaltes Fenster zum Vorschein. Dieses ist ein wertvoller Beleg für die Art der Fenstergestaltung im ausgehenden 18. Jahrhundert.

zu diesem Gewaltakt. Dabei blieben der spätgotische, barock ausgestaltete Chor, die Orgelempore, der Turm und das Vorzeichen erhalten. Das neue Kirchenschiff erhielt einen annähernd quadratischen Grundriss, die Decke bildete eine sehr flach gespannte Tonne, die auf einem schmächtigen Profil ansetzte. Das neue Schiff bekam gegenüber den drei Fensterachsen des Vorgängerbaues deren vier. August Frey schuf neu das Bild der Schutzmantelmadonna, die isoliert in der gewaltigen Decke plaziert war. Hochaltar, Seitenaltäre und Kanzel wurden übernommen, ebenso wie die klassizistischen Bankdoggen und die gleichzeitigen Beichtstühle.

Das neue Schiff war mit modernen Baumaterialien ausgeführt worden. Die dünnen Wände bestanden aus unisolierten Backsteinen. Das Profil, dass die neue Dachuntersicht bildete, war an Ort betoniert worden. Wegen der grösseren Breite des Schiffs war auch dessen Firsthöhe angehoben worden, um die Gesamtproportion einigermassen wahren zu können. Dieser Neubau des Kirchenschiffs führte im Verlauf der letzten dreissig Jahre zu grossen Bauschäden. Zudem stimmten Chor, Schiff und Empore proportional nicht zusammen, ganz zu schweigen vom Verlust der qualitativ hochstehenden Bemalung und Ausstuckierung des Kirchenschiffs.

Die Aufgaben der nun abgeschlossenen Restaurierung waren vielfältig. Zum einen musste der Raum bauphysikalisch einigermassen in Ordnung gebracht werden. Zum andern sollte ein Ort geschaffen werden, in dem die überlieferte wertvolle Substanz einen würdigen Platz haben sollte. Schliesslich musste diese konserviert und restauriert werden. Das Restaurierungskonzept bezweckte, innerhalb der bestehenden Strukturen einen Raum zu schaffen, in dem die Ausstattung besser integriert werden konnte und der Raum wieder als Einheit lesbar wurde.

Zum Innern

Durch die zusätzliche innenseitige Vormauerung konnte die Bauphysik korrigiert werden. Zudem entstand dadurch eine Mauerdicke, die proportional angemessene Fensterlaibungen erlaubte. Neu eingezogene Stuckprofile am Übergang von der Wand zur Decke ermöglichten ein neues Gewölbe mit mehr Spannung und mit Stichkappen über den Fenstern. Durch diese Verschmälerung des Schiffs entstand wiederum ein Richtung Chor orientierter Raum. Entlang der Stichkappen und um die Fenster wurden zudem Stukkaturen anhand des erhaltenen Vorbildes im

Chor und der vor dem Abbruch des Schiffs erstellten Dokumentation angebracht. Querbänder gliedern die Länge der Decke. Auf das Anbringen von Rokokostukkaturen analog des Chores wurde hingegen verzichtet. Diese wurden lediglich malerisch angedeutet. Der leere Deckenspiegel erhielt einen neutralen blaugrauen Anstrich.

Ein Hauptaugenmerk galt der Konservierung der wertvollen Substanz im Chor. Die Deckenbilder, signiert von Josef Keller im Jahr 1790, sind sehr gut erhalten. Sie mussten lediglich gereinigt und daran einige Fehlstellen retuschiert werden. Auf der Südseite konnte ein aufgemaltes Blindfenster freigelegt werden. Auf dessen «geöffnetem» Fensterflügel sitzt ein farbenprächtiger Vogel, und der Durchblick zeigt eine Wolkenlandschaft. Bei den reichen Stukkaturen von Peter Moosbrugger fanden sich Spuren der originalen grünen und ockergelben Fassung; diese wurde anhand des Befundes erneuert. Der klassizistische Hochaltar wurde gereinigt, vorsichtig aufgeschliffen und poliert. Heute ist in ihm an Stelle des monumentalen Michaelreliefs wiederum das Altarbild des 19. Jahrhunderts von Heinrich Kaiser eingesetzt. Auf dem Altar steht der stilistisch passende Tabernakel aus der abgebrochenen alten Kirche Rothenthurm. Zudem wurde im Chor ein Teil des ehemaligen Chorgestühls des unteren Chores der Klosterkirche Einsiedeln integriert.

Die Seitenaltäre müssen um 1700 entstanden sein. Anlässlich der Umgestaltung der Kirche um 1790 erhielten jene neue Mensen in Schliffmarmor, zusätzlich Vasen und Engel in polierweiss auf den Kranzgesimsen, Strahlenscheiben als obere Abschlüsse sowie eine neue Fassung. Auch die dazugehörigen Seitenfiguren wurden polierweiss umgefasst. Damit wurden die Altäre der neuen Umgebung angepasst. Diese originelle Zweitfassung in Rot- und Schwarztönen wurde freigelegt und ergänzt. Zudem wurden auf seitlich montierten Holztafeln Vorhänge gemalt, da ornamentale Seitenbärte fehlten. Anstelle der 1960 eingefügten Figuren wurden wiederum die Bilder des 19. Jahrhunderts von Kaiser und Deschwanden plaziert. Einzig die beiden Oberblätter stammen noch aus dem 18. Jahrhundert. Im Kirchenschiff erhielten die beiden klassizistischen Beichtstühle einen neuen Platz, sie wurden in den Seitenwänden plaziert. Dadurch konnten die beiden rückseitigen Fenster unter der Empore wiederum geöffnet werden, was für die Lichtführung des Raumes wichtig ist. Die klassizistische Kanzel aus Stuckmarmor wurde an Ort und Stelle restauriert. Zudem hängt im Kirchenschiff der 1960 zugekaufte Kreuzweg. Aus Sicherheitsgründen wurde auf eine Plazierung der beiden qualitätsvollen Figuren unter dem Vorzeichen verzichtet. Der Cruzifixus erhielt einen neuen Platz im Chorbogen. Die Madonna wurde konserviert, das heisst die erhaltenen Fassungsreste gesichert und gereinigt; heute ist sie unter der Empore plaziert.

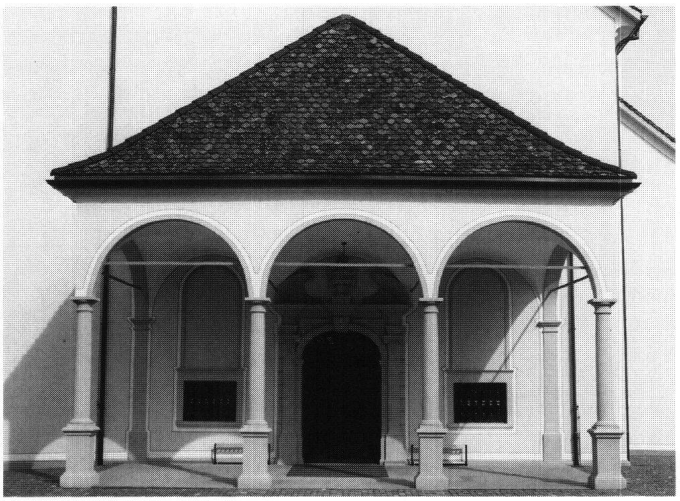

Abb. 6: Altendorf, Kirche St. Michael. Die Fassaden erhielten eine einfache gemalte Architekturgliederung, wie sie uns ältere Photographien der Kirche noch zeigen.

Zum Äussern

Die Restaurierung des Äussern beschränkte sich auf die Erneuerung des schadhaften Putzes sowie bauphysikalische Korrekturen. Lediglich helle, geglättete Bänderungen um Fenster und Portale sowie um die Schallöffnungen beleben die Fassaden. Der kupferne Helm musste vollständig erneuert werden; er war erstaunlicherweise nach 30 Jahren bereits vollständig brüchig. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass diese Erneuerung des Helms im Winter durchgeführt wurde, damit die wertvolle Fledermauskolonie im Turm nicht gestört werden musste. Ferner konnte festgestellt werden, dass eine der Säulen der nachgotischen Schallöffnung von Anfang an verkehrt eingesetzt ist.

Die Massnahmen, die bei der Sanierung der Pfarrkirche St. Michael durchgeführt wurden, waren sehr weitreichend. Viele dieser eingreifenden Veränderungen waren bauphysikalisch begründet. Andere drängten sich auf, um aus dem vorher optisch auseinanderklaffenden Raum wiederum eine Einheit zu schaffen, in dem die recht reiche überlieferte Substanz einen würdigen Platz finden konnte.

Altendorf: Krone, Seestatt

Der Bautyp der «Krone» in der Seestatt verweist auf eine Bauzeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwar existieren im Innern des Gebäudes Nussbaumtüren, die stilistisch älter sind. Es scheint jedoch, dass diese hier in Zweitverwendung angebracht worden sind. Das Äussere des Gebäudes ist bezüglich der architektonischen Gestaltung recht einfach. Lediglich die Dachform mit kräftigem Quergiebel, die Abwalmung des Satteldaches sowie die doppelläufige Treppe zum Haupteingang zeichnen das Haus aus. Eine zweite Treppe auf der dem Haupteingang gegenüberliegenden Hausseite verschwand zu einem unbekannten Zeitpunkt. Das Portal wurde in ein Fenster reduziert. Eine Rückführung war wegen der Strassensituation nicht mehr möglich.

Das Innere des Gebäudes befand sich statisch in einem derart schlechten Zustand, dass wesentliche Ergänzungen notwendig waren. Beibehalten wurde aber die ganze Raumdisposition. Die Aussenmauern und damit die Fassaden befanden sich jedoch in einem erstaunlich guten Zustand. Bereits vor dem Untersuch waren unter einem jüngeren Verputz Spuren einer reichen Fassadenbemalung sichtbar. Durch die sorgfältige Freilegung der Fassaden konnte diese Architekturbemalung in wesentlichen Teilen im Original erhalten bleiben. Diese Bemalung konzentriert sich auf die Behandlung der Hauskanten mit hohen, marmorierten Pilastern mit reichen Kapitellen, «geohrte»

Abb. 7: Altendorf, Krone, Seestatt. Die strenge Gliederung des Baukörpers wird durch die Architekturbemalung unterstrichen. Originell ist die axialsymmetrische Anordnung der Fensterläden.

Abb. 8: Altendorf, Krone, Seestatt. Die freigelegte Architekturbemalung zeigt zahlreiche Hackspuren, die zur besseren Haftung des groben Besenwurfes angebracht worden sind.

Fenstereinfassungen sowie die Umrahmung der Haustüre. Zwar waren durch das Applizieren des jüngeren Verputzes in der Malschicht Hackspuren vorhanden, durch sorgfältiges Kitten und Retuschieren sind diese heute jedoch verschwunden. Während die Bemalungen auf fein abgeglättetem Putz angebracht sind, bestehen die unbemalten, dazwischenliegenden Flächen aus einem warmtonigen Naturputz. Dieser war in kleineren Flächen mit grossem Aufwand freilegbar. Diese Massnahme wäre jedoch über die ganze Fassade untauglich gewesen und hätte lediglich zu einem unbefriedigenden Resultat geführt, so dass der naturbelassene Besenwurf erneuert werden musste. Schlecht erhalten war auch die Sockelpartie, wo grossflächige Ergänzungen auch innerhalb der bemalten Schicht notwendig waren.

Im Estrich der Krone fand sich auch das alte geschmiedete Wirtshausschild. Dieses wurde untersucht, restauriert und anhand des Befundes neu gefasst. Im Estrich lagerte auch ein alter Klappladen; es zeigte sich, dass pro Fenster lediglich ein solcher, dafür ein um so breiterer, angebracht gewesen war. In jüngerer Zeit waren die ursprünglichen Klappläden pro Fenster durch zwei schmale Jalousien ersetzt und dabei die alten Kloben benutzt worden. Erhalten hatte sich auch das ursprüngliche einfache Eisengitter der doppelläufigen Vortreppe sowie die alte geschnitzte Haustüre. Nach abgeschlossener Restaurierung präsentiert sich die «Krone» innerhalb der Seestatt neben dem Engel mit seiner reichen Fassadenbemalung und neben dem Seraphinenhaus, das unter dem groben Wormserputz ebenfalls Malereien besitzt, als stolzes Bürgerhaus aus der Spätzeit des Barock.

Galgenen: Haus Kürzi

Im Rechenschaftsbericht 1991/92 wurde der Bauuntersuch des Hauses in der Kürzi dargestellt. In der Zwischenzeit sind die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen worden. Seit dem Untersuch haben sich keine wesentlichen neuen Resultate bezüglich der Baugeschichte des Hauses ergeben. Lediglich der Umstand, dass der Holzbau vor dem steinernen Saal errichtet worden ist, konnte erhärtet werden, fanden sich doch an den durch den Anbau verdeckten Hauskanten interessante Eckquadermalereien. Diese sind heute am steinernen Saalbau neu aufgemalt.

Entsprechend des Restaurierungskonzepts blieb der veränderte Zustand des 19. Jahrhunderts beim Hauptbau erhalten. Die neuen Schindeln wurden anhand des Befundes gestrichen, der Sockel und die gemauerte Wetterseite erhielten einen neuen Verputz. Der Anbau des 19. Jahrhunderts, der zusammengebrochen war, wurde in den gleichen Dimensionen, aber in vereinfachter, zeitgemässer Formensprache wiederum realisiert und dient heute Wohnzwecken.

Abb. 9: Galgenen, Haus Kürzi. Gemalte Eckquader am Hauptbau, die durch den Saalanbau von 1597 verdeckt worden sind. Diese sind u. a. ein Beleg dafür, dass der Saalanbau jünger ist als der Hauptbau.

Um die wertvolle Wappenbekrönung des steinernen Saales sichtbar zu machen, wurde der Laubenboden in diesem Bereich höher gesetzt. Die spitzbogige Sandsteineinfassung des Portals und die Fenstereinfassung wurden verfestigt, und soweit die Lesbarkeit dies verlangte, aufmodelliert. Der Untersuch brachte Reste der Grau- und Buntfassung zu Tage. Anhand dieser Spuren wurde die Fassung ergänzt. Der Zugang zur Wohnung im Anbau erfolgt heute durch diesen Saal. Die alte bestehende Türe zeigte sich nach der sorgfältigen Reinigung in einem erstaunlich guten Zustand, so dass diese restauriert werden konnte; ersetzt werden mussten im wesentlichen lediglich die Intarsien in Lilienform der unteren Füllung. Diese Türe dürfte eines der ältesten Beispiele profaner Türen in unserem Kantonsgebiet sein. Sie darf im Zusammenhang mit dem 1597 datierten Portal gesehen werden. Im Bereich dieses gotischen Zugangs wurde auf das Anbringen des Schindelschirms verzichtet, damit der gut erhaltene Würfelfries sowie die rot gestrichene Türeinfassung am Holzbau sichtbar bleiben konnten. Der Tonplattenboden im Saal wurde mit alten Platten ergänzt, der Wandputz, der keine Spuren einer Dekoration zeigte, konserviert und ergänzt. Von der ehemaligen Holzdecke konnte lediglich deren Höhe eruiert werden. An dieser Stelle wurde eine einfache Bretterdecke mit Deckleisten montiert. Das Innere des Hauptbaus wurde in zurückhaltender Formensprache ergänzt. Die Hauptstube erhielt ein gestemmtes Wand- und Deckentäfer sowie einen zugekauften grünen Kachelofen. Eine einfache Gartengestaltung mit Kopfsteinpflastern und Kiesflächen grenzt heute den privaten Bereich gegen die Strasse ab.

Das Wohnhaus in der Kürzi ist nach abgeschlossener Restaurierung ein wertvoller Vertreter des Märchler Bürgerhauses. Die bauliche Entwicklung ist am Bau selber ablesbar. Dank der sorgfältigen Planung und der zahlreichen wertvollen Beobachtungen beim Untersuch und der Ausführung sind zahlreiche interessante Aufschlüsse über die Baugeschichte des Hauses festgehalten worden, die nach Abschluss der Arbeiten allerdings wieder verdeckt sind.

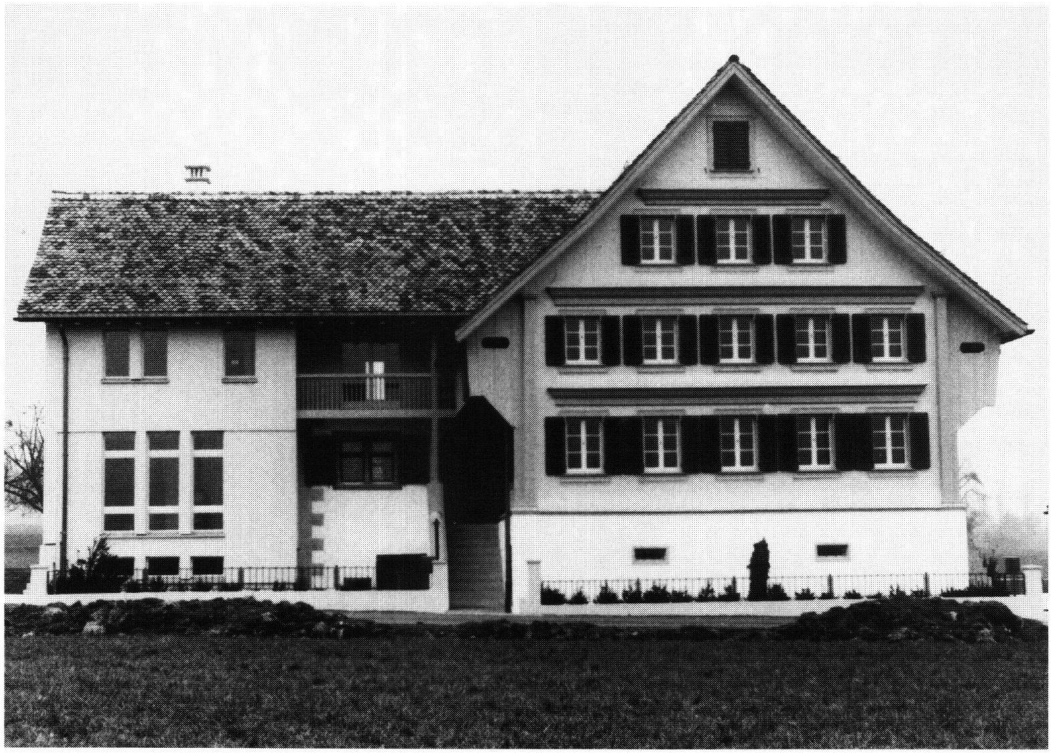

Abb. 10: Galgenen, Haus Kürzi. Die Baugruppe in der Kürzi ist ein guter Vertreter der baulichen Kontinuität vom 16. bis ins 20. Jahrhundert: rechts der Hauptbau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts im Kleid des späten Biedermeiers, in der Mitte der Saalanbau von 1597, links der Neubau, der den Anbau des 19. Jahrhunderts ersetzt.

Das Schwyzer Wappen am Haus in der Kürzi

(Dr. Josef Wiget)

In der älteren Literatur zum Schwyzer Wappen wird festgestellt, dass das kleine weisse Kreuz vereinzelt im 17. und allgemein im 18. Jahrhundert Einzug in den ursprünglich rein roten Schwyzer Wappenschild gehalten hätte. So ist es im Artikel Schwyz im «Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz», Bd. VI, S. 290, nachzulesen. Nach Louis Mühlemann, Wappen und Fahnen der Schweiz, Luzern 1977, S. 53, erscheint das Kreuzlein jedoch erstmals auf dem von Medailleur J. C. Hedlinger geschaffenen Staatssiegel von 1728 (nicht 1729!). Auf der gleichen Seite mit dieser Angabe gibt Mühlemann allerdings das Titelblatt zu Simlers «Regiment der lobl. Eydgenossenschaft» (Ausgabe 1722) wieder, und dieses enthält eben das Schwyzer Wappen mit einem Kreuzlein! Auch André Meyer schreibt im Kunstdenkmälerband Schwyz (Basel 1978), das Kreuzlein tauche erstmals auf dem Hedlinger-Siegel auf.

Die verschiedenen älteren Angaben, wonach das Kreuzlein bereits im 17. Jahrhundert auftauche, sind indessen richtig und leicht zu belegen. So enthalten die Schwyzer Wappenschilde auf den graphischen Blättern von Merian (1642) in der heraldisch rechten Oberecke ein Kreuzlein in Tatzenkreuzform.

Das Auftreten des kleinen Kreuzes auf dem Schwyzer Wappenschild kann aber noch weiter zurückverfolgt werden. Auf einem vermutlich ins 16. Jahrhundert zurückgehenden Holzschnitt mit einer Darstellung des Fleckens Schwyz (STASZ, Graphische Sammlung Nr. 10) befindet sich ein Kreuzlein in der heraldisch linken Oberecke, also am heute festgelegten Platz.

Das zum Vorschein gekommene und restaurierte Schwyzer Wappen am Haus in der Kürzi, Galgenen, mit der Jahrzahl 1597 ist nun ein weiterer wichtiger Beleg für das frühe Vorkommen des Kreuzes im Schwyzer Wappenschild. Das Schwyzer und das Wappen der Landschaft March liegen über einem mit der vorhandenen heraldischen Literatur nicht identifizierbaren Familienwappen mit zwei brezelförmig ineinander verschlungenen Figuren. Das Kreuzlein findet sich hochrelief in der heraldisch rechten Oberecke des Schwyzer Wappenschildes und ist nach Befund eindeutig original.

Die Initialen M. O. links und rechts des Familienwappens könnten später als die Initialen I. H. links und rechts des Steinmetzzeichens eingemeisselt worden sein. M. O. wurde als Margaretha Oberlin gedeutet. Ihr Ehemann wäre allerdings Gilg Hegner (vgl. die Wappenscheibe von 1623 in der St. Jostenkapelle, March-Ring, Heft 18/1978, S. 42/43), wozu die Initiale I. H. nicht passt. Dass das Haus in der Kürzi zu jener Zeit im Besitz der Hegner stand, wird allerdings durch eine Gült aus dem Jahre 1587 bezeugt (Abschrift W. Keller im Staatsarchiv Schwyz). Zur Besitzergeschichte des Hauses und zur Geneaologie der Besitzer wäre also noch einige Arbeit zu leisten.

Abb. 11: Galgenen, Haus Kürzi. Der 1597 datierte Schlussstein des gotischen Portals beim Saalanbau.

Abb. 12: Schübelbach, Bauernhaus Buck, Buttikon. Das kleine Holzhaus gehört zu den wenigen Tätschdachhäusern, die in der March erhalten geblieben sind. Trotzdem besitzt es aber für die March typische Elemente wie die massiv gemauerte Wetterseite und reich ausgebildete Seitenbärte bei den Ziehläden.

Schübelbach: Bauernhaus Buck, Buttikon

Das Bauernhaus Buck gehört zu den seltenen, gut erhaltenen Tätschdachhäusern in der March. Mit Erbauungsdatum 1709 erstaunt dies etwas, besitzen doch Bauernhäuser des 18. Jahrhunderts in der March in der Regel ziegelbedeckte Steildächer. Wie in der March üblich, ist die Rückfront des Hauses massiv gemauert. Die Raumstruktur ist einfach. Auf der ganzen Hausrückseite befinden sich lediglich zwei übereinanderliegende Räume, die durch ein offenes Treppenhaus verbunden sind. Der Zustand des Holzes lässt jedoch vermuten, dass es sich nicht um ein Rauchhaus handelte, sondern dass schon zur Bauzeit ein Kamin vorhanden war. Wozu der bis unters Dach offene obere Raum diente, ist unbekannt. Die vordere Haushälfte ist in üblicher Art pro Stock auf zwei Zimmer aufgeteilt.

Das Haus hat im Lauf der Zeit wenig eingreifende Massnahmen erfahren. Die wesentlichsten Veränderungen fanden im Fensterbereich statt. Anstelle der Reihenfenster waren Einzelfenster eingesetzt worden. Die Reihenfenster waren jedoch gut ablesbar, und Teile der Seitenbärte der Ziehläden dienten in Zweitverwendung als Fenstereinfassungen. Dadurch war es möglich, die alte Einteilung als wesentliches Gestaltungsmittel der Fassaden wiederherzustellen und die Ziehläden zu rekonstruieren. Das Dach wurde mit naturgrauem Schiefereternit gedeckt, der Sokkel und die rückseitige Mauer neu verputzt und gekalkt. Die Raumeinteilung des Innern blieb im wesentlichen erhalten. Lediglich neue Sanitärzellen mussten in die offenen Räume eingezogen werden. Die Stubentäfer mit einfachem Büfett, vermutlich aus der Bauzeit, wurden ausgebaut, restauriert und an gleicher Stelle wieder eingebaut. Dank sorgfältiger Planung konnten die Eingriffe in die Substanz auf ein Minimum beschränkt werden.

Einsiedeln: Friedhofkapelle

Die Friedhofkapelle wurde gemäss Datum über dem Hauptportal im Jahr 1630 erbaut. Damit steht die Kapelle noch in unserer gotischen Bautradition. Der Untersuch des Innenraums brachte bezüglich der Ausstattungsgeschichte einige Überraschungen zu Tage.

Die Restaurierung von 1926 hatte die ornamentalen Fenstereinfassungen im Schiff sowie die Einfassung des Chorbogens, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, freigelegt und grosszügig übermalt, ohne jedoch auf die Entwicklungsgeschichte des Innern der Kapelle näher einzugehen. Um die Fenstereinfassungen in ihrer ganzen Höhe zeigen zu können, wurde 1926 eine um 1800 eingezogene Gipsdecke bogenförmig ausgeschnitten. Von der zu dieser Malerei ursprünglich gehören-

Abb. 13: Einsiedeln, Friedhofkapelle. Die von den Übermalungen befreiten Dekorationsmalereien bei den Fenstern im Kirchenschiff vor den Farbretouchen. Am oberen Bildrand ist deutlich zu sehen, dass der zur Malschicht gehörende Verputz hinter der um 1800 eingezogenen Gipsdecke weitergeht.

den Decke fanden sich unter der Gipsdecke von 1800 keine Spuren mehr. Anhand der Konstruktion des Dachstuhls darf man jedoch annehmen, dass es sich um eine flache Holzdecke handelte. Auf der noch heute vorhandenen Gipsdecke von 1800 fanden sich während der Freilegung gleichzeitige Dekorationsmalereien. Der bei der Restaurierung von 1926 weiss gestrichene Deckenspiegel war mit einem vergoldeten IHS-Zeichen, umrahmt von gelben Strahlen auf blauem Grund, gefüllt worden, in den Eckzwickeln waren gelbe Rosetten plaziert, und die grosse Hohlkehle am Übergang von der Wand zur Decke zeigte eine Graufassung. Diese Louis-XVI-Bemalung besitzt starke Bezüge zur Raumdekoration der Kirche Euthal.

Die Raumfassung von etwa 1800 fand sich auch im Chor. Die Restaurierung von 1926 hatte den Chor im Stil der Barockausmalung ohne Rücksicht auf den klassizistischen Altar ergänzt. Um den Altar in diese Frühbarocksituation zu integrieren, war er mit einem gebräunten Firnis überzogen worden. Die nun freigelegte Ausmalung des Chores war auf den gleichzeitigen Altar ausgerichtet. Während der Altar in kühlen Farbtönen (grau und schwarz) gefasst ist, zeigt die Wand eine Tönung in einem sehr zarten Lachston. Die Zwickel des Gewölbes besitzen eine architektonische Gliederung mit ockerfarbigen Lorbeergehängen, die ein Herz Jesu umrahmen.

Der reiche Befund machte die Entscheidungen bezüglich des Restaurierungskonzeptes nicht einfacher. So bestätigte eine Probefreilegung der Barockmalerei, dass unter den Übermalungen der letzten Restaurierung die wichtigsten Partien des Originals gut erhalten waren, dass aber anderseits die Raumausmalung in einem späten Louis-XVI-Stil Bezug auf die Stuckdecke und den Altar nimmt. Deshalb entschlossen sich die Beteiligten, beide Schichten parallel zu zeigen, obwohl dieser Zustand keinem historischen entspricht. Die beiden Schichten waren nie gleichzeitig sichtbar.

Grosser Wert wurde auf die Konservierung und Ergänzung des grossflächig erhaltenen, originalen Wandputzes gelegt. Die um 1500 entstandene Apostelreihe auf Renaissancekonsolen wurde gereinigt und konserviert. 1926 war

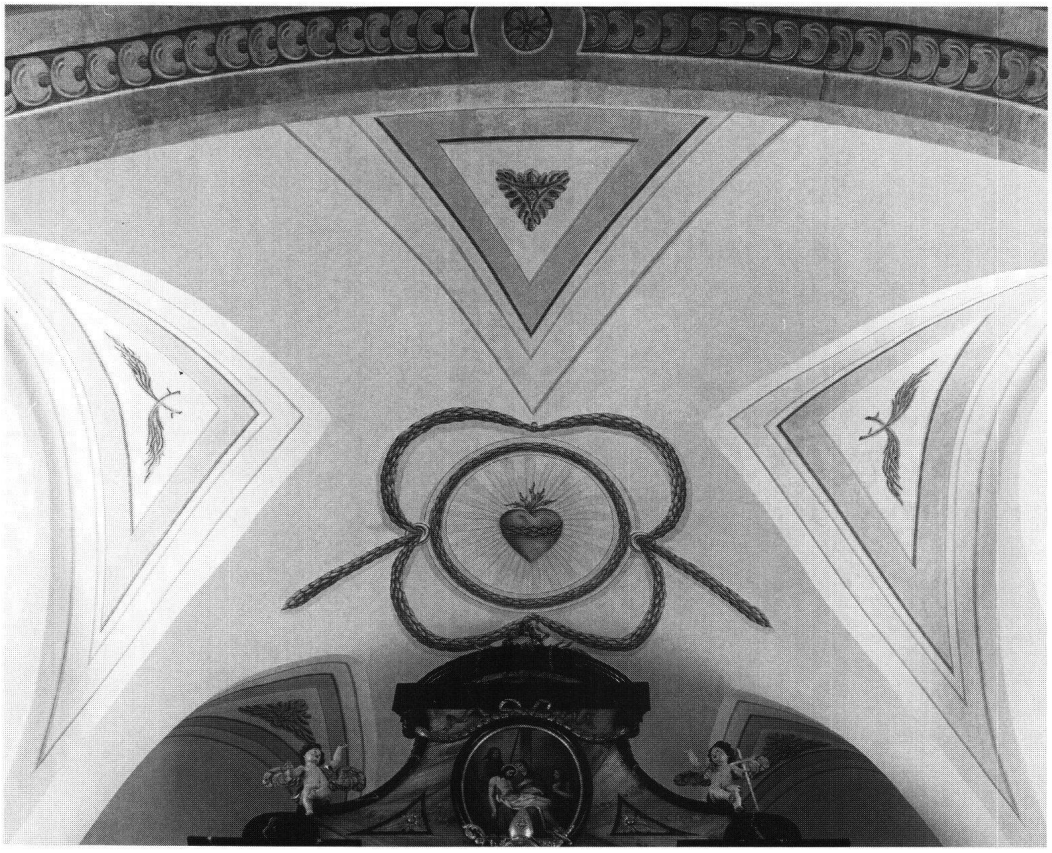

Abb. 14: Einsiedeln, Friedhofkapelle. Im Chor konnte eine architekturbegleitende Malschicht freigelegt werden, die zeitlich zum klassizistischen Altar gehört.

die originale Fassung grob freigelegt und grosszügig ergänzt worden. Auch die beiden grossformatigen Bilderzyklen auf der Eingangsseite wurden lediglich leicht überholt. Am Äussern wurde die Dachuntersicht aus schmalen Holzlatten durch eine Gipsründe ersetzt, der Wandputz ergänzt und neu gestrichen. Das bei der letzten Restaurierung etwas grobschlächtig rekonstruierte Vorzeichen erhielt eine hölzerne Bretterdecke mit Deckstäben und das ganze Vorzeichen einen ochsenblutroten Anstrich.

Zwar sind heute in der Friedhofkapelle verschiedene Epochen vertreten. Trotzdem entstand ein harmonisches Kunstdenkmal. Die verschiedenen Ausstattungsstücke, wie die gotische Apostelreihe, die Bildzyklen mit dem Leben des Hl. Meinrad und den Rosenkranzgeheimnissen, die frühbarocke Ausmalung und der klassizistische Altar mit gleichzeitiger Decke und Farbgestaltung, verkörpern wichtige Kulturepochen von Einsiedeln.

Abb. 15: Einsiedeln, Friedhofkapelle. Obwohl aus unterschiedlichen Zeiten stammend, harmonieren die verschiedenen Malschichten und die um 1800 eingezogene Gipsdecke. Einen wesentlichen Akzent im schlichten Raum bildet die spätgotische Apostelreihe mit barocken Konsolen.

Einsiedeln: Falken

Innerhalb der geschlossenen Häuserzeilen an der Hauptstrasse ist der Falken ein typischer Vertreter des «Einsiedler Geschäfts- und Wohnhauses». Über dem doppelgeschossigen Geschäftslokal stehen vier Wohngeschosse. Die Traufe ist Richtung Strasse orientiert. Das heutige Aussehen entspricht dem Umbauzustand der Biedermeierzeit. Damals wurde ein bestehendes Gebäude, das bereits traufseitig zur Strasse stand, um zwei Stockwerke aufgestockt. Dieses Vorgehen ist für Einsiedeln typisch. Zum gleichen Zeitpunkt wurden auch die Fenster in der heutigen Form als Doppelfenster ohne Jalousieläden ausgebildet. Gemäss einer alten Photographie durchbrach eine Lukarne die Trauflinie.

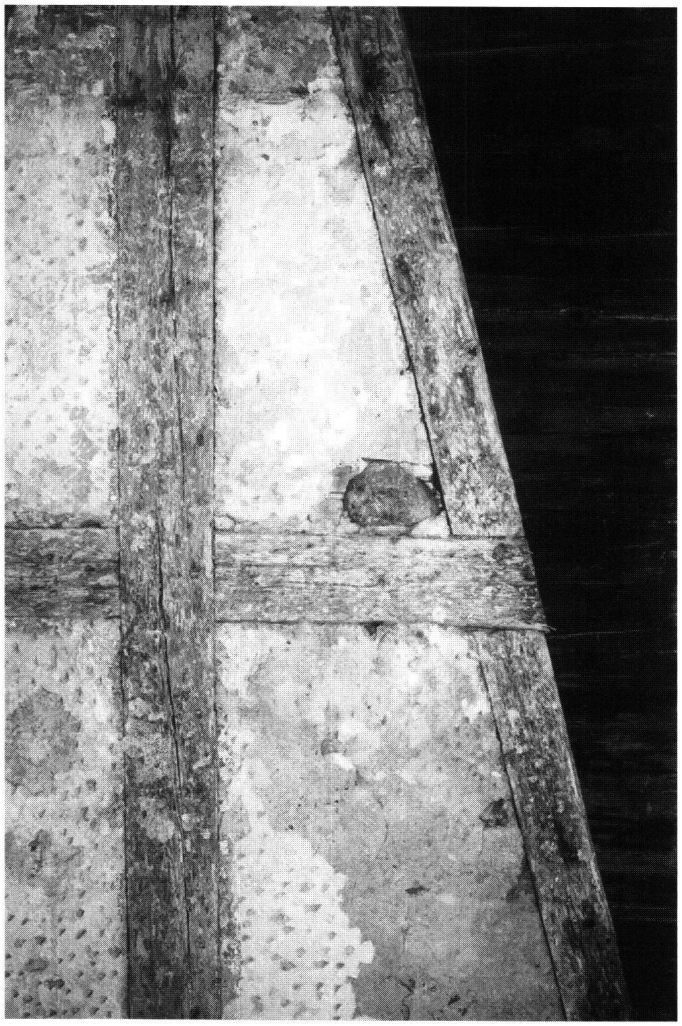

Abb. 16: Einsiedeln, Falken. Im zweiten Obergeschoss fand sich unter späteren Verputzschichten das ursprüngliche Fachwerk, das anhand der Graufassung und der dunklen Begleitlinien der Gefache auf Sicht gedacht gewesen sein muss.

Abb. 17: Einsiedeln, Falken. Die Strassenfassade gehört einem schlichten Klassizismus an, der in Einsiedeln bei verschiedenen Gebäuden Anwendung gefunden hat. Typisch ist das doppelgeschossige Ladengeschoss. Allerdings versteckt sich hinter der Fassade ein wesentlich älterer Bau.

Das Restaurierungskonzept sah vor, den überlieferten Zustand zwar beizubehalten, den doppelstöckigen Laden aber wieder zu einer Einheit zusammenzufassen. Dies geschah mittels einer vorgeblendeten Steinfassade in zeitgemässer Formensprache. Die ehemalige Lukarne wurde zumindest angedeutet und die kassettierte Dachuntersicht wieder hergestellt. Die Fassade erhielt einen Kalkputz mit zart blau gefärbtem Kalkanstrich. Die bestehenden Fenster

wurden erhalten. Aus Gründen des Lärmschutzes bleiben jedoch die neu geschaffenen Vorfenster während des ganzen Jahres an Ort. Die Hausrückseite hatte im Lauf der Zeit wenig vorteilhafte Veränderungen erfahren. Dies betraf nicht nur die Fassade, sondern auch die Raumausgestaltung. Es ist typisch, dass die repräsentativen Räume auf die Strasse, hier die Nordseite, ausgerichtet sind, und die Rückseite, obwohl Südseite, lediglich die Nebenräume aufnahm. Dieser Bereich erfuhr eine Neugestaltung. Obwohl man die Wohnräume dorthin verlegt hatte, wurde bei der Neugestaltung grosser Wert darauf gelegt, dass die für Einsiedeln typische Atmosphäre der Hofseite beibehalten werden konnte. In diesem Bereich konnte auch die ehemalige Dachschräge des niedrigeren Gebäudes freigelegt werden. Die Brandmauer zu den Nachbargebäuden ist in ausgemauertem Fachwerk ausgeführt. Die Gefache blieben ursprünglich sichtbar. Das naturbelassene Holz ist von dunklen Linien auf dem hellen Kalk der Gefache begleitet. Diese Situation wurde dokumentiert und ist heute wieder zugedeckt.

Die historischen Räume auf der Strassenseite mit hölzernem Brusttäfer, einfachem Deckenstuck und verschiedenartig ausgebildeten Parkettböden sowie das Treppenhaus wurden restauriert. Der Falken ist ein gutes Beispiel für die Erhaltung alter Bausubstanz in Kombination mit zeitgemässen, durch die neuen Wohnbedürfnisse geforderten Ergänzungen.

Einsiedeln: Haus Lärche, Eisenbahnstrasse

Das Haus zur Lärche an der Eisenbahnstrasse gehört zur nordseitigen Dorferweiterung, die in ihrer Planung ins Jahr 1875 zurückgeht. Die Lärche bildet den westseitigen Eckpunkt dieses streng angelegten Quartiers, das sechs auf vier Häuser im Schachbrettmuster umfasst. Das Haus nimmt dieses strenge Erscheinungsbild auf. Wegen der Lage der Lärche an einem Eckpunkt des Quartiers sind zwei Fassaden auf das Strassenbild ausgerichtet. Demzufolge besitzt das annähernd quadratische Gebäude ein Zeltdach. Auf einem massiven Steinsockel mit differenzierter Putzgestaltung steht eine Ständerkonstruktion; unter dem Dach mit kassettierter Untersicht ist ein Mezzaningeschoss eingeschoben. Die Fassaden sind verschindelt und gestrichen, die Fenstereinfassungen und die Hauskanten hingegen mit markanten Architekturelementen aus der Steinarchitektur betont. Das Haus ist wie viele Bauten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bauphysikalisch eher schlecht gebaut. Dadurch war es unumgänglich, entsprechende Massnahmen im Bereich der Fassadenisolation vorzunehmen. Im übrigen wurden alle Details wie die differenzierte Gestaltung des Sockels, die Fenstereinfassungen mit profilierten Aufsätzen, das Mezzaningeschoss, die Ecklisenen beibehalten bzw. erneuert.

Abb. 18: Einsiedeln, Lärche, Eisenbahnstrasse. Die strenge symmetrische Fassadengestaltung des quadratischen Gebäudes unterstreicht dessen wichtige Funktion als Eckpunkt der Quartierplanung von 1875.

Freienbach: Wegkapelle Breitenstrasse, Wilen

Die Wegkapelle in der Breiten bildet zusammen mit dem Haus Kümin eine wertvolle Baugruppe (s. MHVS 86/1994). Die Kapelle wird urkundlich im Jahr 1542 erwähnt. Beim Ausheben des Sickergrabens fanden sich allerdings Spuren eines älteren Fundamentes. Auch scheint die Sandsteineinfassung der Öffnung vom Vorgängerbau übernommen worden zu sein. Desgleichen könnte die grob zugehauene Altarplatte von jenem stammen. Die Kapelle befand sich in einem sehr schlechten Zustand. Der Dachstock war stark verfault und von Efeu durchwachsen. Der Putz fiel vollständig ab, so dass intensive Sanierungsmassnahmen notwendig waren. Das neue Holzwerk blieb anhand des Befundes unbehandelt, der Putz musste vollständig erneuert werden. Die Sandsteineinfassung hingegen konnte gefestigt und anhand des Befundes grau gestrichen werden. Die ehemalige Ausstattung war nicht mehr vorhanden; im Innern ist heute deshalb eine aus dem Kunsthandel erworbene Kopie einer barocken Urbanfigur plaziert.

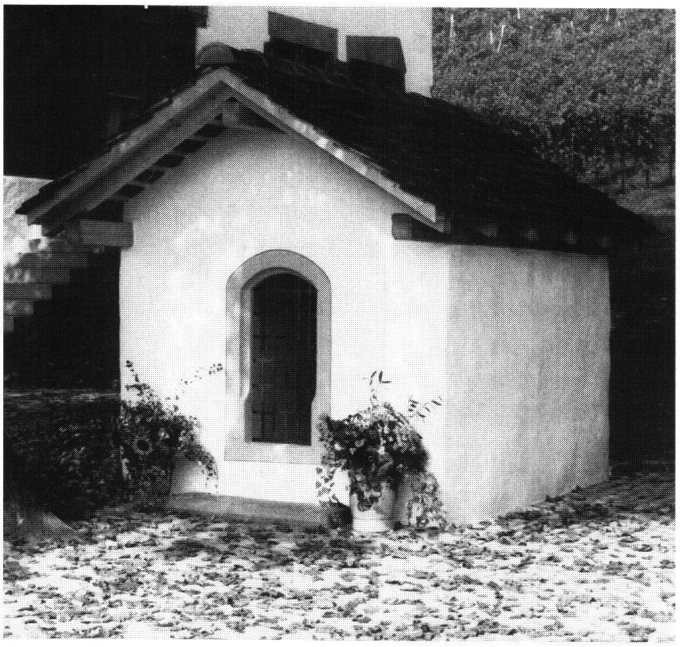

Abb. 19: Freienbach, Wegkapelle Breitenstrasse, Wilen. Beim Wiederaufbau der einfachen Wegkapelle im 18. Jahrhundert wurden ältere Bauteile übernommen. Bei der jetzigen Restaurierung musste der Dachstuhl vollständig ersetzt werden.

Feusisberg: Pfarrhaus

Das Pfarrhaus Feusisberg wurde im Jahr 1758 erbaut. Zu diesem Zeitpunkt bestand noch der Vorgängerbau der heutigen aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Kirche. Der Stil des Pfarrhauses zeigt sich für die Bauzeit traditionell mit steilem, leicht aufgeschobenem Satteldach ohne Abwalmung, mit regelmässiger Fensteranordnung auf allen Fassaden. Vor der Restaurierung präsentierten sich die Fassaden in einem einheitlichen hellen Farbkleid der Fünfzigerjahre, ohne Rücksicht auf die unterschiedlichen Putzstrukturen und die Sandsteinfassungen an Fenstern und Portalen.

Der Bauuntersuch brachte einige überraschende Resultate zu Tage. Als unterste Schicht konnte ein grober, hell gekalkter Putz erfasst werden. Dieser kann der Bauzeit zugeordnet werden. Darüber lag jedoch eine um 1800 erneuerte Fassadengestaltung. Man darf annehmen, dass diese nicht allzulange nach dem Neubau der Kirche appliziert wurde, um das ältere Pfarrhaus der neuen Kirche anzugleichen, zeigt doch die Gestaltung der Fassaden von Kirche und Pfarrhaus grosse Ähnlichkeit. Was bei der Gliederung der Kirchenfassaden plastisch in Sandstein vorhanden ist, wurde beim Pfarrhaus mit malerischen Mitteln wiederholt. An den Ecken stehen auf Sockeln hohe Pilaster mit abschliessendem kräftigen Gebälk. Zudem fanden sich auf der Hausrückseite, versteckt durch einen jüngeren Anbau, grosse Partien des dieser Schicht zugehörigen Fassadenputzes. Flächen in naturbelassenem Besenwurf werden umrahmt von glattgestrichenen Bändern, begleitet von ockerfarbigen Linien. Dieses zweite Farbkleid wurde vermutlich Ende des letzten Jahrhunderts erneuert, bevor es unter dem einheitlich hellen Dispersionsanstrich verschwand. Die gleiche Putzgestaltung besass, wie Bilddokumente belegen, auch die Pfarrkirche, bevor anlässlich der letzten Aussenrenovation diese leider zu Gunsten einheitlich weisser Putzflächen aufgegeben worden ist. Die original erhaltenen Putzflächen sowie die freigelegten Eckpilaster wurden restauriert, der Besenwurf auf den Flächen hingegen durch Naturputz in der feineren Struktur des Originalputzes ersetzt. Auf der Hauptfront fanden sich wesentliche Reste eines Madonnenbildes. Dieses wurde freigelegt, konserviert und retuschiert, wobei die Retuschen teilweise etwas grosszügig ausgefallen sind.

Verursacht durch neue Wohnbedürfnisse gestaltete sich die Sanierung des Innern schwieriger. So musste das alte

Treppenhaus aufgegeben werden, damit die einzelnen Stockwerke separat erschlossen werden können. Erhalten blieb jedoch die Ausstattung, so der Saal im zweiten Obergeschoss mit einer Stuckdecke aus dem 18. Jahrhundert mit Ergänzungen des 19. Jahrhunderts, diverse Parkettböden, Wandtäfer und Türen. Im Haus verblieb auch das wertvolle Mobiliar aus der Barock- und Biedermeierzeit.

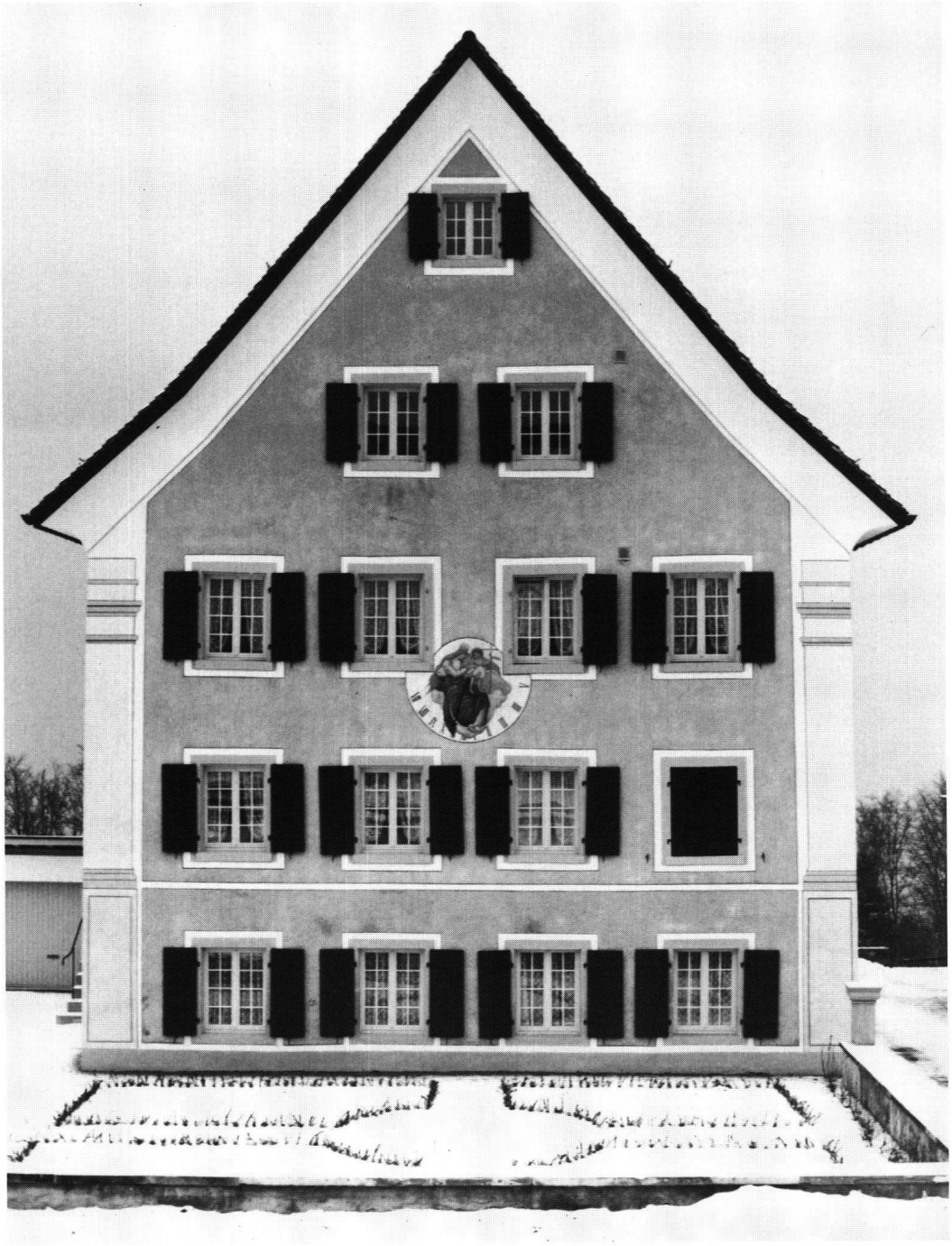

Abb. 20: Feusisberg, Pfarrhaus. Die Differenzierung des Verputzes mit glatten und naturbelassenen Flächen sowie die markante Architekturbemalung lehnen sich an die Barockgestaltung der Pfarrkirche an. Originell ist die Kombination einer Mariendarstellung mit einer Sonnenuhr. Der kleine Barockgarten vor dem Haus ist eine Neugestaltung anhand zeitgenössischer Vorbilder.

Feusisberg: Gasthaus Hirschen, Schindellegi

Der Hirschen bildet zusammen mit dem vis-à-vis stehenden Haus Kümin den Abschluss des Dorfes gegen den Kirchenhügel hin. Das Gebäude aus dem frühen 19. Jahrhundert ist streng kubisch aufgebaut. Der Grundriss ist annähernd quadratisch. Lediglich der Treppenhausvorbau ragt über den Grundriss hinaus. Die drei Vollgeschosse werden von einem Mezzaningeschoss abgeschlossen, das in die Dachuntersicht und das Walmdach überleitet. Das erste Vollgeschoss wird durch eine in das Gebäude eingelassene Treppe erreicht. Die Türe stammt aus der Bauzeit. Am Gebäude selber fanden sich lediglich noch in der hölzernen, kassettierten Dachuntersicht Spuren der Erstfassung des Gebäudes. Der Verputz war zu Beginn dieses Jahrhunderts vollständig entfernt und durch einen groben Besenwurf ersetzt worden. Somit konnte auch nicht eruiert werden, ob die Hauskanten durch aufgemalte Eckquader betont waren, was an sich zu erwarten wäre. Die Restaurierung des Hirschen ist im Zusammenhang mit der auf dem rückseitigen Gelände realisierten Überbauung zu sehen. Der seitliche unschöne Terrassenvorbau wurde dabei entfernt und der Anschluss des Hirschen an die rückseitigen Anbauten diskreter gelöst. Beim Hirschen wurde der Verputz vollständig erneuert, das Dach und die Fenster saniert. Besonders aufwendig waren die Arbeiten an den schlecht erhaltenen Sandsteingewänden und am profilierten Portal. Das klassizistische Wirtshausschild zeigte noch wesentliche Farbspuren der alten Fassung, die nach der Sanierung erneuert wurde. Im ersten Obergeschoss wurde wiederum ein einfaches Dorfrestaurant eingerichtet.

Abb. 21: Feusisberg, Gasthaus Hirschen, Schindellegi. Das streng gegliederte Gebäude bildet den markanten Eckpunkt. Aufgelockert werden die Fassaden durch das zwischen zweitem Obergeschoss und kassetierter Dachuntersicht eingeschobene Mezzaningeschoss.

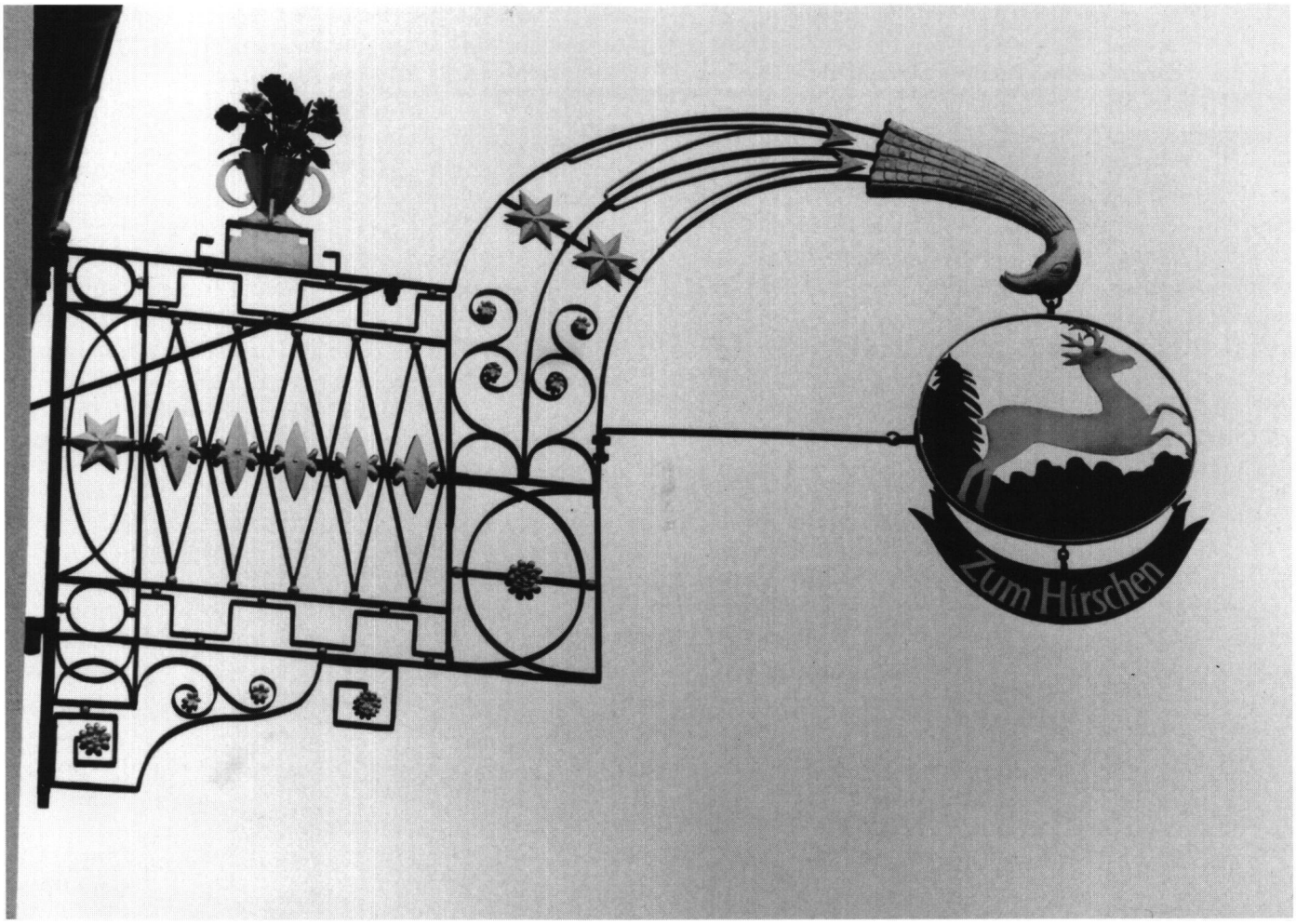

Abb. 22: Feusisberg, Gasthaus Hirschen, Schindellegi. Das streng aufgebaute, bunt gefasste Wirtshausschild zeigt die typischen Elemente des Klassizismus.